

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 90 (2003)
Heft: 7/8: et cetera

Artikel: Eine Werkstatt des Schauens : das Schaulager von Herzog & de Meuron für die Emanuel Hoffmann-Stiftung, Münchenstein
Autor: Lucan, Jacques
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-67115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

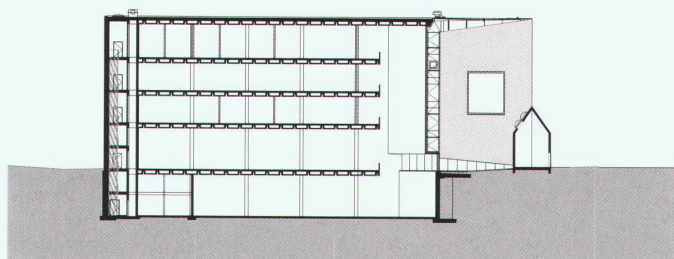
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

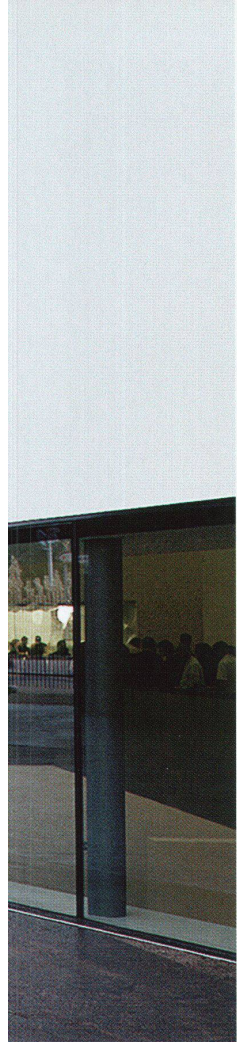


Vorhalle, Monitor, Bühne: Eingang zum Schaulager



Wer vom Basler Stadtzentrum her kommt und an der Tramstation aussteigt, fühlt sich unausweichlich vom weissen, perspektivisch rahmenden Pyramidenraum des Schaulagers angezogen. Lagerhäuser gibt es in der näheren Umgebung noch mehr und ähnlich gross sind sie auch, aber dieses eine unterscheidet sich sofort von jenen, die mit ihren farbigen Blechverkleidungen meist nichts weiter mitteilen als ihren Zweck, den sie durch den Namenszug der Firma zu erkennen geben. Dieses hier ist stumm. Es überrascht durch seine Eigenständigkeit, seine erdfarbene, schwere Massigkeit, durch sein höckeriges Äusseres, seine grob gehauene Form. In diese Masse ist ein weisser, perspektivisch-räumlicher Rahmen gehöhlt; er bildet einen Vorplatz vor dem Eingang und richtet das Schaulager auf die nähere und weitere Umgebung aus, zieht, ja saugt sie förmlich an und vermittelt zwischen Öffnung und Abgrenzung der Lagerhalle, zwischen der Offenheit der Umgebung und der Verankerung in einem Terrain, dem das Material für den Beton der Aussenmauern entstammt.

Man könnte den geschilderten Pyramidenraum ebenso gut als Vorhalle, als Bogen, als Portikus oder als



Eine Werkstatt des Schauens

Das Schaulager von Herzog & de Meuron für die Emanuel Hoffmann-Stiftung, Münchenstein

Text: Jacques Lucan, Bilder: Ruedi Walti Die stumme Masse von Herzog & de Meurons Schaulager-Block verbirgt eine höchst beredte Montage der Sinneswahrnehmungen, deren Vielfalt von der physischen Präsenz des archaisch anmutenden Äusseren zusammengehalten wird.

Monitor bezeichnen. Auf jeden Fall ist er Rahmen, Zwischenraum, Bühne. Seine Grösse wirkt domestiziert durch das als Eingangspavillon dienende «Haus»: eine fast bruchstückhafte Figur, deren schräg gestellte Fassaden die Schrägen der umgebenden Wände noch unterstreichen. Der Zwischenraum ist mithin bewohnt: Er wird zur Bühne des einzigen öffentlichen Raumes in diesem eigenschaftslosen Gewerbegebiet.

Der einheitliche, massive Block ist von einer «primitiven», aber ausgeklügelten szenographischen Tiefe; das Lagerhaus als solches ist vieldeutig. Ist der Monitor als Träger einer Werbebotschaft gedacht oder als Kino-Projektionswand nach dem Vorbild eines suburbanen Drive-in? Weder noch, denn er bleibt makellos weiss, und nichts ist darauf geschrieben oder projiziert. Bildträger hingegen sind die beiden schräg davon ausgehenden Seitenwände,¹ und sie schaffen eine Anordnung von befremdender Eigenständigkeit: Der Monitor selbst ist leer, ja blind; die Augen befinden sich seitlich. Verschiedene Lesarten tun sich auf und machen das Lagerhaus im eigentlichen Sinne polysem. Und man begreift, dass das Gebäude eine optische

Vorrichtung ist, dass es unsere Blicke auf sich zieht: ein Schau-Lager.

Montage der Wahrnehmungen

Das Schaulager ruft also verschiedene Arten der Wahrnehmung hervor. Der Eindruck des Brutalen, Rohen entspricht dem Schock, den der Anblick der gewaltigen braunen Masse auslöst; einer Masse, deren Hülle unbestimmt bleibt, solange man nicht nah genug an sie herantritt, die aber an eine borkige Rinde erinnert.

Den Eindruck des Unentschiedenen rufen die grauen Flächen vor den ebenerdigen Öffnungen hervor; sie lassen das künstliche Licht aus dem Gebäude herausickern und erweisen sich als getriebene Gitterbleche, deren Relief jedoch komplizierte unregelmässige Wellenformen aufweist, die einen Moiré-Effekt bewirken.

Schwindelerregend ist der Eindruck, wenn man sich im pyramidenförmigen Vorraum aufhält oder wenn man, unter der Wandscheibe hindurch ins Gebäude eintretend, plötzlich von der Vertikalität der inneren Halle überwältigt wird.

¹ Ursprünglich wollte man jede der drei vertikalen Mauerscheiben mit einem LCD-Bildschirm versehen. Als man – offenbar, um Kosten einzusparen – die drei LCD-Bildschirme auf zwei reduzierte, blieb das Mittelfeld leer. Die Architekten sahen dies als Verbesserung an. Zu Recht, denn das Motiv des Pyramidenstumpfs wird so weniger wörtlich genommen, es erscheint vieldeutig, weil es die Bedeutung in der Schwebe lässt.



Noch ein weiterer Eindruck kommt an diesem Ort dazu, der des Doppeldeutigen, wenn nämlich die Wahrnehmung des glatten Betons, der weissen Wände und der gestrichelten Leuchtröhren-Linien ständig zwischen Figur und Grund oszilliert.

Betrachtet man vom Büchershop und der Cafeteria aus den Spalt unter der Wandscheibe, dicht über dem Boden, – durch den man zuvor eingetreten ist – wird man Zeuge eines Augenaufschlages: es ist, als höbe sich ein Augenlid gerade so viel, dass der Blick ins Freie geht, ohne geblendet zu werden. Die Öffnung hat genau dieselben Ausmasse – Höhe und Breite – wie das Vordach, das den oberen horizontalen Abschluss des Vorraums bildet.

Auf dem Weg in den Verwaltungsteil des Baus kommt ein landschaftlich-topographischer Eindruck dazu, in den langen horizontalen Rissen der Aussenwände. Diese sind keine Panoramafenster, sondern bilden selbst ein Panorama aus Kurven und Gegenkurven, wie Miniaturhügel, die endlos miteinander verstecken spielen. Die Umkehrung mutet japanisch an: die Hügelzüge werden zum Vordergrund vor der Lagerhaus-Landschaft im Hintergrund.

Und zum Schluss: ist es nicht ein ganz sachlicher Eindruck, den das stumme Schauspiel des Güterumschlags hervorruft, wenn die Lastwagen im Innern des Lagerhauses entladen werden, getrennt nur durch die verglaste Seitenwand von Büchershop und Cafébereich, welche selbstverständlich keinen Laut in die Ausstellungsräume dringen lässt?

Wir wollen es bei diesen Beschreibungen bewenden lassen: Die verschiedenen Wahrnehmungsarten sollen offensichtlich unseren Blick schärfen, vor allem natürlich den Blick auf die ausgestellten und eingelagerten Kunstwerke. Man mag befürchten, dass diese «Montage von Wahrnehmungen» zu einer fragmentierten Vorstellung des Gebäudes führe. Das ist nicht so. Die Einzigartigkeit des Blocks wirkt jeder Fragmentierung entgegen und sichert die physische Präsenz des Lagerhauses. Es ist kein Zufall, dass das Schaulager in den Augen von Herzog & de Meuron von ferne mit dem Goetheanum wetteifert.²

Nicht einfach ein Block

Um die «Montage von Wahrnehmungen» zu verstehen, müssen wir uns klar werden, wie der Block beschaffen ist. Gleich ob man nun das Gebäude als ins Gelände eingepflanzt oder als aus dem Boden herauswachsend, gleichsam daraus extrudiert betrachtet, besteht es zuallererst aus einer Aussenwand, deren Verlauf sich ganz pragmatisch aus den Bedingungen von Situation und Programm ableitet. Das Ungezwungene des Grundrisses bewahrt ihn vor kompositorischen Stereotypen. Von Herzog & de Meuron sind wir uns das schon länger gewohnt; exemplarisch sind diesbezüglich etwa die Serien von Modellen für Bauten wie das Wohn- und Geschäftshaus in Solothurn

und die Apotheke für das Kantonsspital Basel, welche ein tastendes Suchen nach der am besten geeigneten Form aufzeigten.

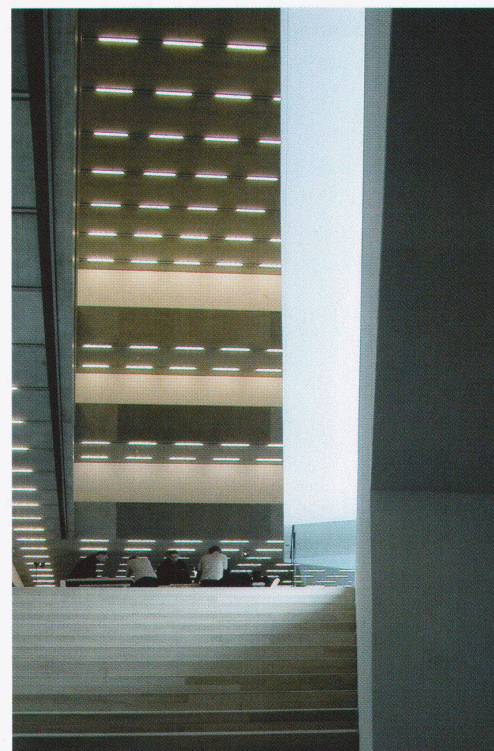
Jacques Herzog hat in einem Kommentar zur Apotheke von der «forme cherchante», wörtlich: der «suchenden Form», gesprochen und damit eine Form gemeint, die einheitlich ist und sich trotzdem den unterschiedlichen Anforderungen anzupassen vermag. Unter diesem Gesichtspunkt ist eine «forme cherchante» im Allgemeinen nicht regelmässig oder könnte es nur im Ausnahmefall sein. Das unregelmässige Polygon des Schaulagers veranschaulicht dies aufs Neue – und in der Körperhaftigkeit seiner vierfach geknickten Aussenwand äusserst kraftvoll dazu.

Das Polygon verbindet nichtsdestotrotz das Unregelmässige mit dem Regelmässigen. Die Regelmässigkeit besteht im orthogonalen Raster der durch Korridore erschlossenen rechteckigen «Zimmer», in denen die Kunstwerke eingelagert sind. Der Raster «füllt» das Polygon aus, könnte sich aber auch über das Polygon hinaus fortsetzen und so die «forme cherchante» mit der Idee des «All Over» verbinden, des alles überziehenden Gitters. Der Raster überspannt also ebenso das Intarsienwerk der Lagergeschosse wie das Dreieck der Eingangshalle und die Bänder der Nebenräume, vor allem die drei des Erdgeschosses mit dem Nebeneinander von Anlieferung und Büchershop.

Die beschriebenen Massnahmen verleihen dem Bau eine aussergewöhnliche Geschlossenheit und Dichte, verstärkt noch durch eine Reihe von architektonischen

² Jacques Herzog hat kürzlich in einem Interview festgehalten: «Unser Schaulager, das zur Zeit in Basel gebaut wird, ist in gewisser Hinsicht eine Antwort auf das Goetheanum (...). Auch unser Gebäude hat gewisse mineralische Eigenschaften – der Beton ist sehr grob und wunderbar, fast wie gestampfte Erde.» (in: William J.R. Curtis, «The nature of artifice, a conversation with Jacques Herzog», *El Croquis*, n° 109–110 (Herzog & de Meuron, 1998–2002), 2002, S.27)

Abgang ins untere Ausstellungsgeschoss
Bild: Philipp Esch





Eingangsseite mit Bildschirmen

Entscheiden. Es ging nicht an, Löcher in die Aussen-mauer zu stanzen – wie sie in den ersten Modellen noch zu erkennen waren. Da man den Räumen jedoch Tageslicht zuführen musste, ist die Mauer nun von Rissen mit gewellten Rändern durchzogen, sodass die durch die Mauerdicke bedingte konkave Miniatur-Hügellandschaft entsteht, wie oben beschrieben. Die natürliche, gegebene Gestalt von Kieseln aus dem Aushub hat sie geformt, gewechselt hat der – vergrösserte – Massstab. Diese konkave Landschaft verkehrt sich in die konvexe der glatten weissen «Wolken» auf den Wänden des Büchershops und der Cafeteria; dieselben Matrizen dienten zwei unterschiedlichen, aber homologen Anwendungen.

Die Übereinstimmung verschiedener Orte im Gebäude, der Einsatz von Homologien, die «Montage von Wahrnehmungen», der Austausch zwischen Natürlichem und Künstlichem binden das Schaulager in ein System von Festlegungen ein, ein System allerdings, das keiner Hierarchie gehorcht. Denn keine dieser den Bau bestimmenden Grössen gibt ihre Eigen-

heit auf, keine – und sei sie noch so klein – unterwirft sich einer andern. Um dies zu erreichen, muss jede Grösse eine spezifische Stofflichkeit besitzen, welche umso stärker ist, je mehr sie vom Verfahren zeugt, welches sie ermöglicht hat. Die Ausführung des Betons ist in dieser Hinsicht beispielhaft. Dem Beton wurde ein Abbindeverzögerer beigemischt und die Oberfläche nach dem Ausschalen wie ein Stück Erdboden mit einer Art Rechen bearbeitet, sodass sie nun dieselbe kieselige Textur wie der Baugrund aufweist. Die im Auditorium und an den Toren verwendeten Gitterbleche sind durch ein einfaches Frottageverfahren aus der natürlichen Vorlage der Kiesoberflächen generiert und im Massstab 2:1 auf eine Pressvorlage übertragen worden, Diese Bleche haben also gewissermassen «Natürliches» in Künstliches, Reales in Virtuelles, Zufall in Artefakt verwandelt.

Unverwechselbares Objekt

Die oben beschriebenen Vorgehensweisen sind umso grundsätzlicher, als das Programm des Schaulagers

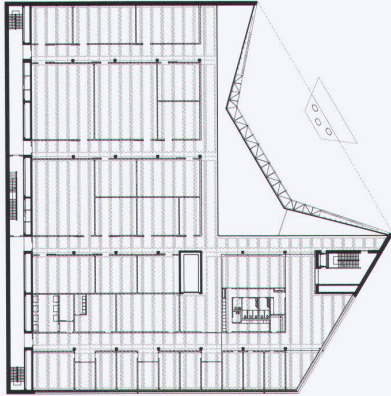
nicht vergleichbar ist. Die verlangten Lösungen waren ungewöhnlich und luden dazu ein, ja verpflichteten dazu, sich vom Gängigen zu entfernen oder sich diejenigen Elemente anzuverwandeln, welche zur Übernahme aus anderen Bauten taugten. Das Schaulager ist also ein neuer Bautypus, für den Herzog & de Meuron eine spezifische Lösung finden mussten. Die Neuartigkeit und Unverwechselbarkeit der Aufgabe liessen die Architekten auf Archaisches zurückgreifen, dem allerdings nichts Naives anhaftet, da die Verfahren zu seiner Entwicklung heutzutage zwingend «wissend» sind.

Das Schaulager bestätigt vollumfänglich, was Herzog & de Meuron in «Naturgeschichte» folgendermassen zusammengefasst haben: «Architektur ist in gewisser Weise ein sehr archaisches Medium, denn sie vereinnahmt uns physisch, ohne uns die geringste Distanz zu lassen.»³ Und so schliessen wir mit der Annahme, dass es kein Zufall ist, dass das Schaulager zuweilen an Ronchamp erinnert: Weshalb sonst hätte Jacques Herzog vor kurzem, erstmals öffentlich, zugegeben, dass die Architektur von Ronchamp ihn schon immer zutiefst beeindruckt habe?⁴

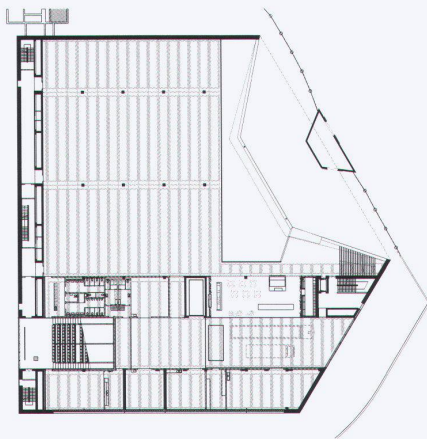
Übersetzung aus dem Französischen: Christa Zeller

3 Philip Ursprung (Hg.), Herzog & de Meuron. Naturgeschichte, Montréal-Baden, Centre canadien d'Architecture/Lars Müller Publishers, 2002, S. 377.

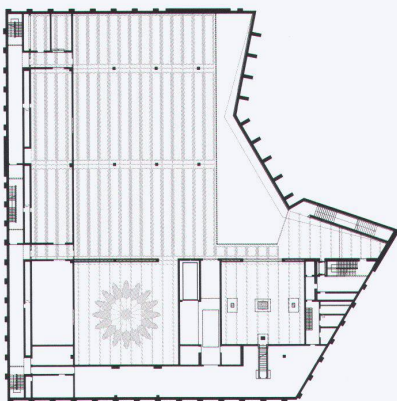
4 Vgl. William J. R. Curtis, «The nature of artifice, a conversation with Jacques Herzog», *El Croquis*, op. cit., S. 28.



Grundriss 1. Obergeschoss



Grundriss Erdgeschoss



Grundriss 1. Untergeschoss

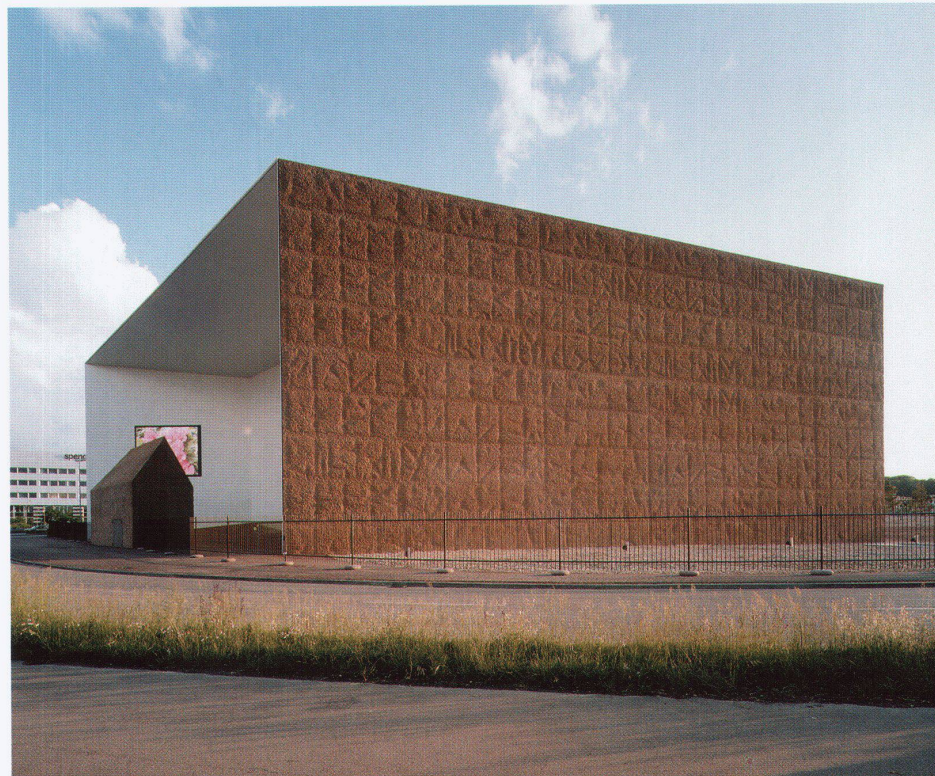
Jacques Lucan, Architekt und Architekturkritiker (*1947). Professor an der EPFL Lausanne und der Ecole d'architecture «De la ville et des territoires» in Marne-La-Vallée-Paris. Mitherausgeber von «Matières», Beiträge zu (u. a.) Lotus International, AMC, L'Architecture d'aujourd'hui, Domus, 2G. Verfasser und Mitherausgeber zahlreicher Bücher zur Architektur, zuletzt «Fernand Pouillon, architecte, Pantin, Montrouge, Boulogne-Billancourt, Meudon-la-Forêt» (Paris, Pavillon de l'Arsenal – Picard, 2003). Seit 1994 eigenes Architekturbüro in Paris.

Auftraggeber: Laurenz-Stiftung, Basel

Architekten: Herzog & de Meuron, Basel

Projektteam: Senta Adolf, Philippe Fürstenberger, Harry Gugger, Nicole Hatz, Jacques Herzog, Ines Huber, Jürgen Johnner, Pierre de Meuron, Carmen Müller, Cornél Pfister, Katja Ritz, Marc Schmidt, Florian Stirnemann, Lukas Weber, Martin Zimmerli

Realisierung: Projekt 1998–99, Ausführung 2000–03



L'atelier du regard – Situé au milieu d'entrepôts revêtus de tôle, multicolores et prolixes, cet atelier du regard se présente comme un bloc de couleur terreuse, monochrome, lourd et muet; creusé à l'intérieur, on y trouve un espace pyramidal blanc et perspectivement déformé. Cette disposition révèle une scénographie à la fois «primitive» et élaborée; elle ouvre une multiplicité de lectures pour continuer à découvrir l'édifice et permet d'y installer un montage de perceptions sensorielles: depuis la brutalité fruste de l'extérieur jusqu'aux moments de perceptions synesthétiques, en passant par des impressions d'indécis ou de vertigineux, de paysage et de topographie, mais aussi d'objectivité pure. Tout ceci au service d'un regard aiguisé sur l'art présenté, le tout étant maintenu par l'énorme présence physique du bloc bâti. Sa forme extérieure polygonale, résultant tout naturellement des conditions du lieu et du programme, est pour ainsi dire une «forme cherchante» (évoquée par Herzog dans un autre contexte), unitaire et cependant adaptable à diverses conditions, réunissant l'irrégulier (contours dus à la situation) à la régularité (maille intérieure). Des fissures surdimensionnées dans les parois extérieures conduisent la lumière dans le bâtiment et, grâce aux longues ondulations présentes à leurs surfaces, elles engendrent un premier plan topographique ouvrant des vues sur l'environnement sans consistance. Des matrices obtenues par frottage de la surface rugueuse des parois

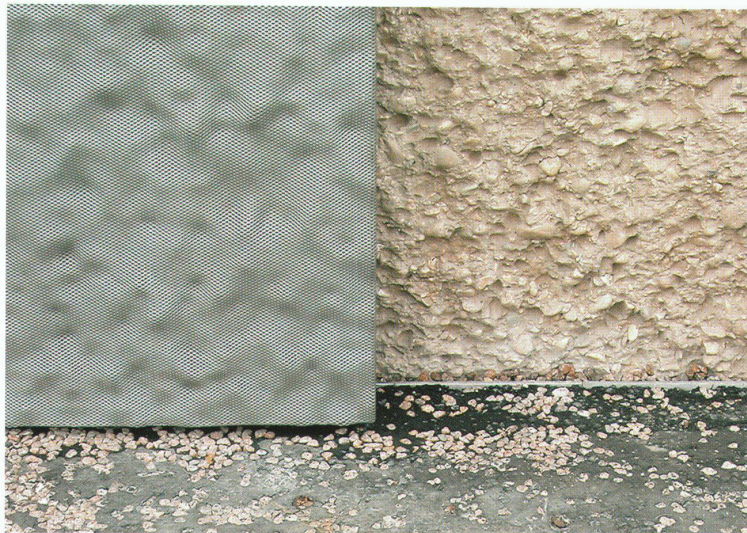
sont utilisées en divers endroits à des échelles différentes, mais d'une manière homologue. Le recours aux homologues, le montage de perceptions sensorielles, l'échange entre naturel et artificiel ancrent cet atelier du regard dans un système de déterminations volontairement non hiérarchisé. Les manières de faire décrites participent d'autant plus du principe que le programme de l'atelier du regard n'a pas de références. La nouveauté de la tâche incita les architectes à recourir à l'archaïque, sans pour autant tomber dans la naïveté. ■

A workshop of seeing – Amidst metal-clad, garrulous, multi-coloured warehouses stands the new Schaulager, a heavy, silent, earth-coloured block, out of which a white, perspectively distorted pyramidal space has been hollowed. This volumetric configuration reveals a scenographic depth that is as "primitive" as it is ingenious, and it opens up a multitude of interpretative possibilities for the further reconnaissance of the building and a host of perceptual options: from the raw-brutal appearance of the building via indecisive, vertiginous, topographical as well as strictly objective impressions, right up to moments of synaesthetic awareness. All this serves to sharpen our perception for the works of art gathered together under one roof. Everything is united by the tremendous physical presence of the building, whose external polygonal form results almost casually from the conditions of the site and building programme like a "forme cherchante" (as Herzog called it in a different context): uniform yet adaptable to the different requirements, combining the irregular (the situationally stipulated ground plan) and the regular (the internal grid).

Oversized cracks in the outer walls admit light into the interior of the building and, with their roughly corrugated surfaces, create a topographical foreground for the view of the faceless surroundings. Matrixes of the rough wall surface produced by a rubbing process are used in various places, on different scales, but homologically.

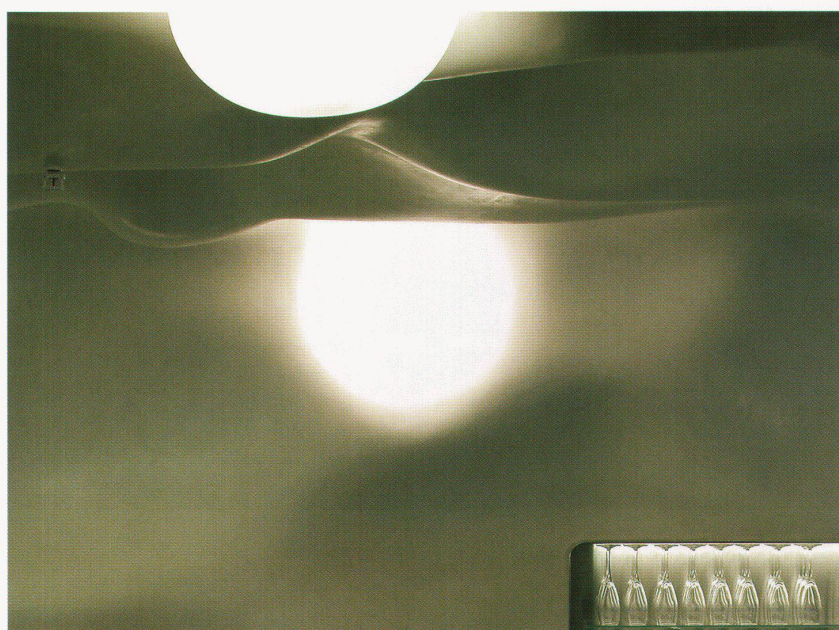
The use of homologous forms, the assembly of sensory perceptions, the dialogue between the natural and the artificial integrate the Schaulager in a system that is intentionally non-hierarchical. The procedures are all the more basic owing to the fact that the Schaulager is devoid of points of reference. The innovative character of the project enabled the architects to fall back on archaic principles without descending into naivety. ■

Getriebenes Lochblech, gekratzter Beton. – Bild: Phillip Esch





Grosser Riss, kleine Hügel: Fenster im Verwaltungstrakt. – Bilder: Philipp Esch



Decke und Wand in der Cafeteria